

Nachruf

Das große Gelb

13. Januar 2025, 15:51 Uhr | Lesezeit: 3 Min.

Unter dem Hashtag „Same Height Party“ werden Fotos seines Werks „Level“ im Netz von Zigtausenden gelikt. Zum Tod des wunderbaren Künstlers Hans Hemmert.

Von Johanna Adorjan

Der Künstler Hans Hemmert ist tot. Er starb am Sonntagmorgen nach langer Krankheit in Berlin. Seine [Kunst](#) ist der Welt so freundlich zugewandt, wie er selbst es seinem Wesen nach gewesen ist, auch im November noch, [als ich ihn für diese Zeitung traf](#) und er schon von seinem baldigen Tod wusste. Er erzählte es bei der Verabschiedung. Und zwar nicht feierlich oder bekümmert, sondern mit einer Gelassenheit, die eigentlich nur daher rühren kann, dass jemand mit sich und seinem Leben im Reinen ist.

Er sagte, dass wir uns vermutlich nicht wiedersehen würden, denn allzu lange habe er nicht mehr. Im Hintergrund sah man da auf seinem Wohnzimmerfenstersims ein nettes kleines Geisterpaar sitzen, das er geschaffen hatte und das nichts Unheimliches hatte, sondern aussah wie zwei fröhlich ineinander verkeilte Gespenster aus einem Bilderbuch für Kinder. In seiner Kunst interessierte ihn immer, etwas möglichst verdichtet erzählen zu können: Zwei Löcher in einem Bettuch, schon weiß jeder, was gemeint ist. So hatte er es gerade eben erklärt.

Hellblaue Plateausohlen brachten alle Besucher auf die gleiche Größe von zwei Metern

Hemmert wurde 1960 in Hollstadt in Franken geboren. Er besuchte ein katholisches Internat, entflohm dem mütterlichen Wunsch, er möge Priester werden, in Richtung Kunst. Studierte Bildhauerei an der Hochschule der Künste in Berlin und der St. Martins School of Art London, wo Anthony Caro, seinerseits Schüler von Henry Moore, ein wichtiger Lehrer war. Zusammen mit ihm hatte er seine

erste Ausstellung, 1987 in der Bildhauerwerkstatt in Berlin. Damals arbeitete Hemmert noch mit solidem Material. Hauptsächlich war es Stahl, oft Teile alter Autos, Kotflügel, Motorhauben, die er zu elegant-abstrakten Skulpturen weiterverarbeitete, um damit, wie er sagte, die Fetischisierung des Automobils anzuprangern.

1989 erhielt Hemmert einen Preis der Jürgen-Ponto-Stiftung. Seitdem konnte er von seiner Kunst leben. Er wandte sich bald ungewöhnlicheren, leichteren Materialien zu, bearbeitete riesige gelbe Latexflächen, die er zu Ballons zusammenschweißte, die ganze Galerieräume ausfüllten. In kleinere Ballons ließ er sich auch einkleben und belebte diese dann von innen. Für die Farbe Gelb entschied er sich nicht zuletzt, weil ihn diese Farbe an das viele Gold erinnerte, das er aus den Barockkirchen seiner Heimat kannte.

1997 zeigte er in der Berliner Galerie Gebauer seine Arbeit „Level“: dafür schnallten sich alle Besucher unter ihre Schuhe hellblaue Plateausohlen, die sie alle auf die gleiche Größe von jeweils zwei Meter brachten. Seit einigen Jahren geistern Fotos davon durchs Internet, wo sie zigtausendfach gelikt werden und den Hashtag „Same Height Party“ bekamen. 2021 legte er diese Arbeit dann für die Kunsthalle Hamburg noch einmal auf.

Zuletzt arbeitete er hauptsächlich mit seinem iPhone

Hemmert war außerdem Mitglied des 1992 gegründeten Künstlerkollektivs „Inges Idee“, das Skulpturen im öffentlichen Raum aufstellt und damit international sehr gefragt ist. Erst im Oktober wurde feierlich an der Gotzkowskybrücke in Berlin die Stahlskulptur „Gründer Geist“ enthüllt, ein Geisterpaar, Geist mit Geisterhund, das deutlich Hemmerts Handschrift trägt.

Mit der Zeit entmaterialisierten sich seine Arbeiten immer weiter, wurde er immer mehr zu einem Ideenkünstler. Zuletzt arbeitete er hauptsächlich mit seinem iPhone. Es war nicht das beste, das neueste iPhone, wie er betonte, sondern einfach nur das erste mit besserer Kamera. Für eine Ausstellung in der Kunsthalle Ludwigsburg, die dort bis Mitte Dezember zu sehen war, drehte er damit einen Kurzfilm, dessen Gesamtbudget aus der Anmietung eines Teslas bestand.

In diesem Film taucht auch ein Sensenmann auf. Falls darin eine Botschaft versteckt war, ist es auf jeden Fall keine düstere gewesen. „Ganz genau“, rief er, auf den Sensemann angesprochen, aus, „das ist der Clou!“ Vielleicht lag es auch an der netten fränkischen Färbung, mit der er sprach, aber in seinem Ausruf steckte nichts Tragisches, sondern hauptsächlich Freude über die eigene gute Idee und auch etwas Stolz, im fortgeschrittenen Alter von 65 Jahren nun seinen ersten Kurzfilm ge-

dreht zu haben, ganz allein, ohne jede Hilfe.

Zum Sterben ist 65 aber natürlich viel zu jung.

Bestens informiert mit SZ Plus – 4 Wochen für 0,99 € zur Probe lesen. Jetzt bestellen unter:
www.sz.de/szplus-testen

URL: www.sz.de/li.3181705

Copyright: Süddeutsche Zeitung Digitale Medien GmbH / Süddeutsche Zeitung GmbH

Quelle: SZ

Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über Süddeutsche Zeitung Content. Bitte senden Sie Ihre Nutzungsanfrage an syndication@sueddeutsche.de.